

DER WENDEPUNKT

Den ganzen Morgen schon war ihm mulmig zu Mute. Niedergeschlagen erwartete er den Tag danach. Geschlafen hatte er kaum, in einem so verzweifelten Zustand befand er sich. Mutter zeigte sich genervt, gestern Abend sowieso, aber auch noch heute am Frühstückstisch. Das Auto des Vaters erkannte er schon am Motorengeräusch, als es sich näherte. Dann dröhnte die Hupe und sein Herz pochte bis zum Hals. Im Flur zog er sich schnell die Schuhe an, angelte seine Jacke vom Garderobenhaken und wappnete sich für die Begegnung. Die erste Begegnung danach.

Er nahm gleich zwei, drei Treppenstufen auf einmal. Nicht, weil er es kaum erwarten konnte, in das ankommende Auto zu steigen. Nein, aus purer Nervosität, weil langsames Gehen unmöglich schien. Vielleicht wollte er den ersten Augenblick schnell hinter sich bringen, vielleicht trieb ihn die Angst nach vorne in die Flucht.

„Scheiß drauf“, dachte er noch kurz, als er schon am Türgriff zog und die abgestandene Luft des überhitzten Autos über ihn schwappte. Tanja, seine jüngere Schwester, hockte auf der Rückbank,

teilnahmslos, gefangen in einer anderen Welt. Unklar, ob es da besser war. Den Blick starr auf das Armaturenbrett geheftet, schaffte er es kaum, seinen Vater anzuschauen. Große Scham erlaubte seinem Blick nur einen kleinen Radius. Widerwillig hatten seine Augen beim Einsteigen ins Auto kurz den Fokus auf die Straße verloren, und sein Blick verharrte für Sekundenbruchteile auf der linken Schläfe seines Vaters. Ein sichtbares Zeichen, wie ein Mahnmal, das ihn daran erinnerte, dass alles am Vorabend genauso stattgefunden hatte, wie die Bilder es bezeugten, die sich in seinem Kopf eingebrannt hatten.

Auch jetzt wechselten sich genau diese grellen Szenen mit dem friedlichen Panorama der Landschaft und den weihnachtlich geschmückten Straßen, durch die sie fuhren, ab. Alles erreichte ihn wie durch Watte.

„Hi Tanja, hi Papa“, mehr Kommunikation war bislang noch nicht zustande gekommen. Egal, waren eh beide in sich gekehrt und einen Dreck an ihm interessiert, dachte er. Vielleicht gefiel seinem Vater die Opferrolle sogar.

„Opfer, genau du Scheißopfer. Du hast es ja provoziert“, ging es ihm durch den Kopf, kurz davor, es laut herauszuposaunen.

Im nächsten Moment schwappte wieder Beklemmung über seine Brust. Die Angst war pulsierend bis in die

Fingerspitzen zu fühlen. Die Angst vor sich selbst, vor dem, was in ihm steckte.

Eigentlich freute er sich jedes Jahr auf die nicht enden wollende Essenstafel zum ersten Weihnachtsfeiertag bei seiner Oma. Natürlich war er nicht darauf erpicht, den Spießern mit ihrer Brut zu begegnen. Für seine Oma schien immer alles schön und gut. Und das fühlte sich irgendwie beruhigend an. Sein Vater war der Zweitälteste von der Bande.

Früher, als er noch der süße blonde Lockenkopf war, liebten und hätschelten sie ihn. Seit einigen Jahren sah er mehr und mehr die Verachtung in ihren Augen. Das tat ihm weh. Auch, wenn sie alle selbst Loser waren. Alle, aber auch wirklich alle Jungs seiner Oma hatten, wie er selbst, ein Thema mit dem Alkohol. Keiner von ihnen wusste, wann es genug war. Der älteste Sohn kehrte den Businessman heraus, hatte Frau und drei Kinder. Aber vor allen Dingen gaben sie gerne mit ihrem fetten Haus und dem Pool an. Der Mittlere hatte eine Brasilianerin geheiratet und auch ein Kind, und der Jüngste war mit einer bombastischen neuen Freundin angereist. Sie gingen ihm alle auf die Nerven. Sie kannten keine echten Sorgen. Sie taten, als wären sie mit einem goldenen Löffel im Mund geboren. Alle vier machten die große Show nach außen, gerade bei seiner Oma. Aber dahinter war nicht viel. Vielleicht schauten sie

deshalb so gerne auf ihn herab, weil er noch schlechter, zumindest in jungen Jahren weitaus mehr Loser als sie war. Dabei wussten sie noch nicht einmal von gestern Abend.

Nach zwanzig Minuten Autofahrt waren sie zwar immer noch stumm, aber vielleicht ein wenig gelockert. Es fühlte sich schon fast wieder normal an.

„Eine schöne Bescherung war das gestern Abend“, ging es ihm durch den Kopf. Er grinste innerlich ein wenig. Doch der Schock über seinen Ausraster saß zu tief, als dass ein Grinsen eine echte Chance gehabt hätte, sich in ihm breit zu machen. Er hatte gespürt, zu was er fähig war. Und das war der eigentliche Abgrund.

Sein Vater hatte ihm sein Geschenk an den Kopf geworfen. Kein Grund für das, was dann in ihm vorging. In grenzenloser Wut entfesselt, packte er daraufhin dessen Hinterkopf und schlug den Vater mit der Stirn gegen ein in Glas gerahmtes Bild. Sofort quoll aus einer Schnittwunde über dessen Augenbraue Blut. Der graue Teppichboden färbte sich rot. Er fühlte, dass er bereit war, weiterzuschlagen. Wäre ein Messer in seiner Nähe gewesen, hätte er dieses benutzt? Schock und Verzweiflung trieben ihn dann in Socken aus dem Haus in die Nacht. Seine Mutter, die er angerufen hatte, holte ihn später

irgendwo ab. Ein kleines Häufchen, hilflos, wortlos, stumm und vom Entsetzen gewürgt.

Inzwischen waren sie vor dem großen Garten des netten Siedlungshauses angekommen. Sofort legte sich die Sanftmut seiner Oma über seine Beklemmung. In diesem Haus hatte er sich immer wohl gefühlt. Hier herrschte seine Oma bis heute mit dem Regiment der Liebe. Alles in dem Haus, selbst der muffige Geruch nach alten Möbeln, das Wissen um die ordentlich aufgereihten Marmeladengläser im Keller oder die große weihnachtlich gedeckte Tafel würden sich gleich wie Balsam auf seine Seele legen. In dem Zimmer, in dem seine Uroma unter der liebevollen Pflege seiner Oma vor vielen Jahren gestorben war, war nun, wie an allen Festtagen, eine große Tafel aufgebaut. Dort saß schon die ganze Sippschaft. Das Essen wurde von der Küche im oberen Stock über die enge Treppe mit ihren schmalen Stufen runterbalanciert. Den ganzen Mittag lang, beginnend mit Suppe, gefolgt vom Braten, dem Kuchen, bis hin zum Abendessen, bog sich der Tisch unter den Speisen, fortwährend kommentiert von ekelhaft lautem Gelächter.

Auch er würde an diesem Weihnachtstag essen, trinken, lachen und sich in der Liebe seiner Oma sonnen. Wohl wissend, dass er richtig Scheiße gebaut

hatte, war ihm von jetzt an kein Abgrund mehr zu tief.

ES NERVT

Oh fuck, was ein Scheiß! Schon wieder verschlafen. Dabei habe ich meiner Mutter doch geschworen, ab jetzt in der Schule Gas zu geben. Aber gestern war so ein geiler Abend auf dem Sportplatz mit den Jungs. Ich wollte nicht heimgehen. Es war Bombenwetter. Doch die letzte Flasche Wein und der dicke Grasjoint waren zu viel, um morgens rechtzeitig aus dem Bett zu kommen. Und jetzt lohnt es sich auch nicht mehr, in die Schule zu gehen. Vor allem ist meine Mutter heute den ganzen Tag beruflich unterwegs. Ich habe sowieso keinen Plan, was ich da soll. Dieses ganze Gelaber geht mir nur auf den Sack. Ich weiß bis heute noch nicht, was ich einmal werden möchte. Und wozu ich das ganze Zeug, das ich dort lernen soll, überhaupt brauche.

EINE SCHÖNE ZEIT

Oh shit, schon wieder Ärger. Meine Eltern haben sich das für ihren „Mümmelmann“ sicherlich alles ganz anders vorgestellt. Sah ich doch als Kind aus wie ein Engel. Aber das bin ich schon

lange nicht mehr. Ich habe nur noch wenige Bilder im Kopf von damals. Aber ich kann mich gut an meinen vierten Geburtstag erinnern. Vielleicht hatte mich der Kaffeegeruch, der jeden Morgen das Frühstück ankündigte, geweckt. Ich blinzelte aus dem Fenster und sah unseren riesigen Garten mit der großen roten Schaukel. Gerade ging die Sonne auf. Es war ein wunderschöner Tag, und ich stürmte aus meinem Zimmer. Mein Kinderzimmer war über eine Brücke mit den anderen Zimmern im oberen Stockwerk verbunden. Ich hörte die Stimmen meiner Eltern und das fröhliche Brabbeln meiner Schwester im Erdgeschoß. Sofort rutschte ich auf dem Treppengeländer nach unten. Dort wartete schon meine kleine süße Schwester in ihrem Hochstuhl. Sie starrte mich mit ihren großen Augen an. Ich gab ihr einen dicken Kuss und war bereit für den Tag. Ich war megastolz auf sie und konnte nicht aufhören, sie zu knutschen und zu knuddeln. Aber heute musste es schneller gehen, denn es war mein vierter Geburtstag. Der Frühstückstisch war bereits gedeckt. Das musste warten. Vater und Mutter umarmten und knutschten ihren kleinen blonden Engel. Meine Eltern waren megastolz auf uns beide. Meine Schwester war zuckersüß, und ich sah mit meinen blonden Locken aus wie ein Engel.

An diesem Morgen interessierte mich mein geliebtes Nutellabrötchen eher weniger, denn zuerst waren die Geschenke an der Reihe. Später kamen dann noch mein Cousin und eine Freundin aus der Nachbarschaft vorbei. Wir drei Kleinen saßen in einer Reihe auf der tiefen antiken Couch mit den dicken Federn, auf der ich ansonsten immer rumsprang. Spannung lag im Raum. Auch wenn wir kaum über den Tisch schauen konnten, reichte es gerade, um die dicke Torte mit den vier brennenden Kerzen zu sehen. Ich durfte die Kerzen ausblasen und als Erster ein Stück nehmen. Was sollte ich mir wünschen? Ich hatte keine Wünsche. Alles war perfekt.

Danach ging es direkt zu meinem Opa in das Riesenhaus, das einige Autominuten entfernt war. Ich war sehr gern bei ihm. Dort gab es immer etwas zu entdecken. Und Opa konnte mir keinen Wunsch abschlagen. Bei Opa durfte ich alles und bekam alles was ich wollte. Außerdem konnte man mit Opa herrlich toben und spielen. Der alte Mann mit seinem breiten Lächeln und seinem dicken Schnäuzer ließ sich auf jeden Quatsch ein.

Ich wusste, es würde toll werden bei Opa. Und doch ahnte ich nicht, was mich erwartete. Als ich über den Kunstrasen an den Landschildkröten vorbei in den Hof stürmte,

konnte ich es nicht fassen. Dort stand es: mein erstes eigenes Auto, ein kleiner gelber Jeep mit Ersatzrad. Genauso einer, wie ihn der Opa fuhr, nur kleiner. Ich rannte in die offenen Arme meines Opas. Er riss mich hoch und warf mich in die Luft. Ich quietschte vor Vergnügen. „Ein kleiner Jeep für den großen Mann“, sagte er. „Dein erstes Auto“, zwinkerte Opa mir zu. Ich konnte es kaum fassen. Opa setzte mich in den gelben Jeep und fuhr mich kreuz und quer durch den Hof. Meine kleine Schwester rannte hinterher. Dann ging es mit Opa die Straße entlang, hoch und runter und wieder zurück. Ich war stolz auf meinen ersten Neuwagen, und Opa war stolz auf seinen kleinen blonden Engel. Blacky, der Hund, rannte hinterher und bellte vor Vergnügen. Auch der Mischling merkte, dass es ein besonderer Tag war. Der kleine blonde Engel, das war ja ich! Viele Erinnerungen an diese Zeit habe ich nicht mehr. Aber eines weiß ich, es war eine mehr als glückliche Zeit.

KEIN BOCK AUF DIESES SPIESSERLEBEN!

Schon wieder Zoff daheim. Sie verstehen mich einfach nicht. Na ja, mal schauen, was der Tag noch so bringt. Erst einmal muss ich mir eine gute Story überlegen, falls die Schule anruft. Gestern habe ich die letzten zwei Stunden blau gemacht. Ich hatte einfach keinen Bock auf Sport. Falls es einen Eintrag ins Hausaufgabenheft gibt, ist dieses immer dick genug, um eine lästige Seite rauszureißen. Aber was bringt das? Die hören ja nicht auf zu palavern, dass ich in die Schule gehen soll. Ich will mein eigenes Ding machen und habe keinen Bock auf ein Spießelerleben. Als Kind war ich da noch leichter zu beeindrucken.

Besonders beeindruckt hat mich mein Opa. Er war der Größte in meiner Kindheit. Opa hatte sein eigenes Geschäft und konnte machen, was er wollte. Mitten in der Stadt war seine riesige Tierhandlung. Da habe ich viel Zeit verbracht. Schöne Zeiten, spannende Zeiten. Es sah da aus wie im Zoo. Dort waren außer vielen Vogelkäfigen mit laut singenden und feixenden Vögeln auch Hasen, Hamster, Meerschweinchen, Schildkröten, jede Menge Aquarien mit exotischen Fischen, Schlangen und Echsen. Ich

kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Aber es bedeutete auch viel Arbeit. Und ich durfte helfen. Meine Aufgabe war es, die Fische zu füttern und die Scheiben mit einem Magnetwischer sauber zu halten. Das war noch eine Beschäftigung, die Spaß machte. Alles war exotisch in dem Laden. Die bunten Fische, die Schlangen und die Echsen waren in dem Alter faszinierend für mich.

Überhaupt spielten Tiere in meiner Kindheit eine große Rolle. Wenn ich nicht bei meinem Opa war, rannten wir Kinder aus der Nachbarschaft zu den benachbarten Wiesen, die immer Abenteuer versprachen. Auf dem Weg dorthin lagen Gärten mit Obstwiesen und ein Bahnübergang. Unsere Eltern hatten immer Angst und ermahnten uns, auf den Zug aufzupassen. Doch wir Kinder nahmen das nicht zu ernst. Wir wollten schnell zu den Kirschen, Himbeeren oder Brombeeren, die wir uns in den Mund steckten. Dann gingen wir weiter in das mächtige Sumpfgebiet mitten im Wald. Dort gab es Ringelnattern, Eidechsen und schimmernde Käfer. Besonders wichtig waren uns die Regenwürmer. Und ob ihr es glaubt oder nicht: Ich habe damals schon ein supergutes Geschäft mit fucking Regenwürmern gemacht! Wir sammelten sie in Gläsern mit Luftlöchern und dann boten wir sie in unserer Straße an. Die

Leute aus der Nachbarschaft kauften das Zeug. Nicht weil sie Regenwürmer gerade eben brauchten. Wahrscheinlich haben sie die Würmer in ihrem Garten gleich wieder ausgesetzt. Ich denke eher, die wollten einfach nur nett zu uns verwöhnten Bengeln sein. So waren sie eben. Ich fühlte mich damals mit fünf Jahren schon wie der krasseste Verkäufer.

NACH DEINEN SCHEISS ALLEIN

Heute wieder nix los. Mir ist so langweilig. Gegen Mittag schaue ich mal am Sportplatz vorbei. Vielleicht hat einer der Jungs Gras dabei. Die letzten vierzehn Tage musste ich ein Praktikum bei einer Gärtnerei machen. Es war die Hölle. Den ganzen Tag sind wir mit dem Schubkarren rumgefahren und durften irgendwelche Grünabfälle einsammeln. Soll so meine Zukunft aussehen? Der Chef wird immer reicher, und ich bekomme einen Hungerlohn? Nicht mit mir! Ich habe die Luft aus dem Schubkarrenreifen rausgelassen, mich daneben gesetzt und eine geraucht. Soll er doch seinen Scheiß allein machen.

MÜMMELMANN

Komisch, meine Mutter nennt mich immer noch „Mümmelmann“. Obwohl ich den ganzen Tag nur Scheiße baue. Weil ich als Kind immer mit der Nase so schnüffelte wie ein Hase, nannten sie mich „Mümmelmann“. Ist eben so. Der Kosenamen meiner Schwester lautet bis heute noch „Törtel“. Als kleines Kind trug sie immer ein Spitzentuch um den Kopf und wurde deshalb von der Nachbarin „Törtel“ genannt. Warum geht mir das gerade durch den Kopf? Diese Zeiten sind schon lange vorbei. Weder meine Schwester noch ich haben irgendetwas mit „Törtel“ oder „Mümmelmann“ gemeinsam, auch wenn uns unsere Mutter immer noch so nennt.

Mehr noch, meine Mutter hat ihren „Mümmelman“ immer weiter machen lassen, egal welchen Scheiß er anzettelte. Es kam nur ein kleiner Anschiss, und alles war wieder gut. Vor Kurzem waren wir im Supermarkt einkaufen. Ich habe mir die ganze Jacke mit Zigaretten vollgestopft. An der Kasse kamen wir zwar noch vorbei, doch draußen forderte uns ein Detektiv auf mitzukommen. Ich dachte sofort: „Shit“.

In seinem Büro habe ich die Zigaretten rausgeholt und auf den Tisch gelegt. Meine Mutter heulte sofort los. Vielleicht auch nur,

damit der Detektiv die Fresse hält. Später lamentierte sie rum. Sie bemühe sich doch, dass wir alles haben und so weiter. Das war es aber auch schon. Im Supermarkt hatte ich Hausverbot. Meine Mutter war enttäuscht, aber auch nur, weil es ihr peinlich war. Denn es hatte jeder mitbekommen. Es gab keine Strafe und trotzdem blieb ich ihr „Mümmelmann“. Oh man, was für ein Abfuck. Monatelang schlepp ich Waren aus allen möglichen Geschäften heraus. Und ausgerechnet jetzt, wo ich mit meiner Mutter einkaufen bin, muss das passieren. Es hat mir schon weh getan, meine Mutter so heulen zu sehen. Aber na ja, irgendwie brauche ich das. Ich weiß auch nicht warum. Wenn ich etwas will, hole ich es mir. Ganz einfach.

O·ZAPFT ISI

Letzte Woche war ich mit meinen Jungs auf dem Oktoberfest. Meine Mutter sagte zuerst: „Nein“. Doch ich habe sie tagelang genervt. Kaum zu glauben, ich durfte wirklich mitfahren. Kevin, mein bester Kumpel, säuft mit seinen fünfzehn Jahren schon ziemlich viel. Sein großer Bruder

schläft zurzeit im Keller. Seine Mutter hielt es oben nicht mehr mit den beiden Jungs aus. Sie wollte damit die heftigen Streitereien und Schlägereien der Brüder unterbinden. Der kleinere Bruder Kevin wohnt mit seiner Schwester und der Mutter in der Wohnung. Also verbrachten wir die Nacht davor mit reichlich Bier bei Steve auf der Matratze im Keller, bis der Wecker klingelte. Dann haben wir uns wie der Rapper Kris Kross unsere Baggy Pants falsch herum angezogen, also mit dem Schlitz am Arsch. Das sah zwar cool aus, hat aber den ganzen Tag genervt, weil es super unbequem war. So ging es zum Bahnhof. Der Bummelzug nach München dauerte ewig. Bis dahin hatten wir jede Menge Bier intus und dazu kein Geld mehr. Auf dem Oktoberfest lernten wir Leute kennen, mit denen wir gesoffen haben. Auf der Rückfahrt mussten wir schwarzfahren, weil Steve aus Versehen das Rückfahrtticket statt das Hinfahrtticket weggeworfen hatte. Aber es war ein geiler Tag. Ich vergesse nie, wie wir uns am Zielbahnhof in den Armen lagen und jubelten. Wir waren 600 Kilometer schwarzgefahren, ohne erwischt zu werden. Oh man, war das eine verrückte Aktion. Wir hatten echt eine geile Zeit zusammen. Das muss uns erst einmal einer nachmachen. Ohne Geld

und Rückfahrtticket Party auf dem Oktoberfest.
Vollgas!

DER GRAUE DRACHEN

Ich nehme inzwischen täglich Drogen und trinke Alkohol. Meine Mutter macht sich große Sorgen. Sie versucht alles, nichts funktioniert. Jetzt rannte sie noch zum Jugendamt und veranlasste Familienhilfe. Das war keine gute Idee.

Letzte Woche kam dann diese unsympathische Frau mit kurzen grauen Haaren und fettem roten Lippenstift zu uns ins Haus. Alles an der ist ekelhaft, besonders wenn man ihr ins Gesicht blickt. Sie sieht aus wie der Teufel und hat überhaupt keinen Plan. Wieso meint sie, uns helfen zu können? Wahrscheinlich hat diese Frau noch nicht einmal Kinder.

Dann ging es los mit dem sogenannten Familienstammtisch. Mein Vater, meine Mutter und meine Schwester saßen um den großen Esstisch und warteten, was kommen würde. Ich hatte absolut keinen Bock auf die. Dann glotzten wir alle vor uns hin und sollten uns vorstellen. Sie fing an zu labern. Ich sah die Frau an und dachte, mich interessierte überhaupt nicht, wer

sie ist und woher sie kommt. Meine Schwester war schüchtern und sagte kaum etwas. Mein Vater erzählte, was für eine tolle Führungskraft er wäre. Und dann hat meine Mutter der Frau und uns allen mindestens dreißig Minuten lang den Kopf vollgelabert mit langweiligen Sachen. Ihr Vater sei ein berühmter Geschäftsmann. Ob die Frau ihn etwa kenne. Ihre Mutter hätte eine eigene Gärtnerei gehabt. Meine Mutter nervt gern mit solchen Geschichten, wahren wie erfundenen. Egal, aber die Laberei war total unnötig und unangenehm. Dann war ich an der Reihe:

„Ich bin Daniel, fünfzehn Jahre alt und habe keinen Bock auf Sie!“

Mein Vater schüttelte nur den Kopf. Meine Mutter war empört.

Meine Schwester lachte laut. Dann sagte die Tante zu mir: „Mein Job ist es, dir zu helfen.“

„Ich brauche keine Hilfe.“

Trotzdem hakte sie nach: „Wo siehst du denn die Probleme bei dir?“

„Es gibt keine Probleme.“

„Das sehen Deine Eltern und auch ich anders.“

„Vielleicht liegt es daran, dass ihr alle keine Ahnung habt“, motzte ich sie an.

Dann stellte sie uns ihren Plan vor, wie und wann wir welche Regeln zu befolgen hätten.

Plötzlich sollte es eine feste Zeit geben, wann ich am Wochenende zuhause sein müsste. Alkohol, Drogen und Zigaretten wurden verboten. Ich sollte im Haushalt helfen, am Wochenende etwas mit der Familie unternehmen. Dafür dürfte ich dann am Wochenende bis 22 Uhr raus. Lauter Mist halt. Faule Kompromisse. Das, was ich sowieso schon machte, sollte ich mir nun als Belohnung durch Pflichten erarbeiten.

Ach du Scheiße, das hat mir gerade noch gefehlt. Ab sofort haben wir einen grauhaarigen Drachen vom Jugendamt im Haus. Und was für tolle Ideen diese Frau hat. Man merkt einfach, alles, was die Fotze weiß, hat sie aus Büchern gelernt und nicht im Leben.

Die Sozialpädagogin kam für eine Weile alle zwei Wochen zur Besprechung, erkannte aber schnell, dass nichts funktionierte und resignierte irgendwann.

PAPA, HIER BIN ICH

Ab sofort will es nun mein Vater mit mir versuchen. Ich bin zu ihm gezogen. Wo soll das noch enden? Die besten Freunde sind wir nicht gerade.

Meine Mutter fühlte sich schon lang mit mir überfordert. So bin ich jetzt bei meinem Vater gelandet. Immerhin schläft er auf der Ausziehcouch im Wohnzimmer und hat mir sein Bett im Schlafzimmer überlassen. Vor diesem Umzug hat meine Mutter noch alle Register gezogen: „Ich pack`s nicht mehr ...“ und „es geht so nicht mehr weiter“. Manchmal drohte Sie auch: „Du kommst ins Heim“. Dabei wohnten wir mittlerweile, nachdem wir so oft umgezogen waren, mit dem Freund meiner Mutter in einem schönen Haus zusammen. Ich hatte nach ihrer Meinung alles was ich wollte. Doch ich habe mein eigenes Ding gedreht und es dabei genossen, endlich in einem festen Umfeld angekommen zu sein. Die ständigen Ermahnungen meiner Mutter hatten mir wenig ausgemacht. Mädels, Kumpels, Partys und Drogen waren eben interessanter.

Abschließende Stellungnahme der Sozialstelle:

„Der Verlauf der letzten Wochen zeigte eine deutliche Abnahme der Motivation der Familienmitglieder aus unterschiedlichen

Gründen. Ursprünglich war der Hauptinitiator für die Inanspruchnahme einer externen Hilfe Daniels Mutter, die jetzt weniger ,zuständig' ist, da Daniel beim Vater wohnt. Daniel sieht keinen Anlass für die Fortführung der Maßnahme. Daniels Vater hat seine Möglichkeiten des Zusammenlebens mit Daniel realistisch erkannt und versucht, diese ohne fremde Hilfe umzusetzen. Eine Fortführung der Hilfe zur Stabilisierung Daniels, zum Lernen von Kritikfähigkeit und zum Aufbau von mehr Selbstverantwortung wäre weiterhin wichtig. Daniel selbst bagatellisiert allerdings sein Verhalten und die Schwierigkeiten in der Familie.

Daniel benötigt ein sehr enges Kontrollsystem. Um dies zu gewährleisten, sind eine sehr enge Zusammenarbeit, Verbindlichkeiten und Absprachen zwischen den Eltern unumgänglich. Die klare Trennung der Elternverantwortung, die nun beim Vater liegt und die er auch ausfüllen möchte. Dies bedeutet für Daniels Mutter, die Erziehungsverantwortung beim Vater zu belassen, zu dessen Stärkung die vereinbarten Grenzen einzuhalten. Damit ein Auspielen der Eltern und das Ausnutzen der damit erworbenen Freiräume für Daniel nicht möglich werden. Grundlage für das weitere Zusammenleben von Vater und Sohn wäre die

Entwicklung adäquater Krisenbewältigungsmuster ohne Gewaltanwendung.“

ICH NEHME MIR, WAS ICH BRAUCHE

An Geld für Drogen ranzukommen ist jetzt kein Problem mehr für mich. Wenn mein Vater morgens unter der Dusche steht, nehme ich ihm ein paar Scheine aus dem Geldbeutel, der offen in der Schublade liegt. Mein Vater hat immer viele Scheine drin, und ich brauche ständig Nachschub für Drogen und Zigaretten. Mit meinen 50 Euro Taschengeld in der Woche komme ich da nicht weit. Oft sieht mein Vater einfach darüber hinweg, was er nicht ändern kann. Das ist ganz praktisch. Seine Vorstellung vom Leben ist: Man macht eine Ausbildung, dann heiratet man, bekommt Kinder und baut ein Haus. Ich bewege mich in einer anderen Welt und scheiße auf seine Vorstellungen.